GUDRÚN EVA

MÍNERVUDÓTTIR

..DER SCHÖPFER

ROMAN

btb

Gudrún Eva Mínervudóttir

Der Schöpfer

Roman

Aus dem Isländischen
von Tina Flecken

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Die isländische Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel
»Skaparinn« bei Forlagid, Reykjavík.

Diese Ausgabe wurde vom
»Fund for the Translation of Icelandic Literature« gefördert.

Deutsche Erstausgabe August 2011

Copyright © 2008 by Gudrún Eva Mínervudóttir

Published by agreement with Forlagid, www.forlagid.is
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011 by btb Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Satz: Uhl + Massopust, Aalen

ISBN 978-3-641-06981-0
V003

www.btb-verlag.de

www.randomhouse.de

Lóa Lóa Lóa, ich würd so gern
’ne Brücke zu dir baun
Megas

Erster Teil

I

Freitag & Freitagabend

Sveinn hängte die Letzte zum Trocknen auf, der Haken steckte in ihrem Nacken. Nach dem Aufsetzen der Köpfe würden die Hakenlöcher zum Glück von seidenweichem Haar verdeckt sein. Er befestigte einen ein Meter langen Stock zwischen ihren Fußknöcheln – es war wichtig, sie mit leicht gespreizten Beinen trocknen zu lassen, sonst bestand die Gefahr, dass sie schwer zu handhaben sein würden, wie verängstigte Jungfrauen. Und da hingen sie nun, vier Stück, Körpermodell Nummer vier. Sveinn streckte sich, stützte seine nasse, schmerzende Hand in die Hüfte und bewunderte ihre Farbe, honiggold, so als hätten sie sich einen ganzen Sommer lang bei leicht bedecktem Himmel nackt gesonnt. Die Tönung war perfekt, und er nahm sich vor, die exakten Farbanteile zu notieren, bevor sie in seiner Erinnerung verblassten.

Er betrachtete sich nicht als Künstler, auch wenn ihm andere Menschen diese dubiose Bezeichnung manchmal aufzwängen wollten. Er war Handwerker, hochkompetent in seinem Fach, ohne damit anzugeben – denn Selbstgefälligkeit war schließlich nichts anderes als die verwöhnte Schwester des Stillstands. Seine Aufgabe bestand darin, so genau wie möglich zu arbeiten, die Illusion eines menschlichen Bewusstseins zu erzeugen – von blonden, blauschwarzen oder kupferroten Locken geziert, aus blauen oder moosgrünen Augen strahlend, hinter halb geschlossenen, blassroten Lippen schlummernd – und seine hübschen Mädchen in die Welt zu entlassen, in der Hoffnung, dass sie ihren Besitzern Vergnügen bereiteten.

Sveinn zog die Gummischürze aus und hängte sie an einen Nagel neben der Tür, wusch sich die Hände in der Kammer hinter dem Trockenraum, band die Uhr um, und als er sah, dass es fast neun war, spürte er, wie sein Magen vor Hunger rumorte. Sein Kiefer war verspannt und das Pochen in den Schläfen kaum auszuhalten. Der Schmerz in seinen brennenden Fingerknöcheln zog sich bis in die Handgelenke und Ellbogen. Es war immer das Gleiche – der Körper begann zu protestieren, sobald die Konzentration nachließ.

Er lehnte sich an den Türrahmen und versuchte, sich zu erinnern, was im Kühlschrank lag. Er hätte auch in die Küche gehen, den Kühlschrank öffnen und eine Bestandsaufnahme vornehmen können, aber das war ihm im Moment zu viel – er musste sich ausruhen, bevor er irgendetwas tat, wusste aber andererseits, dass er sich nicht ausruhen konnte, bevor er etwas gegessen hatte.

Was hatte er im Haus? Fast abgelaufenes Rinderhackfleisch, Zwiebeln, Kartoffeln, Fladenbrot, Butter. Was noch? Käse, Thunfisch in Öl, hauchdünne Scheiben geräuchertes Lamm in einer sperrigen Verpackung. Sveinn hatte keine Lust zu kochen – die Messer und Kochlöffel erschienen ihm unendlich schwer. Schwerer als der Stahl, den er für die Gelenke seiner Mädchen verwendete. Schwerer als Blei. Gottlob zerbrachen die Böden der Schubladen nicht unter ihrem Gewicht.

Er konnte sich Fladenbrot mit Kaffee machen, aber es widersprach seinen Prinzipien, dreihundert Gramm Rinderhackfleisch einfach so verkommen zu lassen. In der Nachbarschaft gab es ein paar Restaurants, doch wie so oft am Ende einer mehrtägigen Arbeitsphase wagte er es nicht, unter Menschen zu gehen.

Nein, es gab nur eine Möglichkeit: sich vom Türrahmen zu lösen. Obwohl er ihn am liebsten mit in die Küche genommen und sich mit der Stirn an ihn gelehnt hätte, während das Hackfleisch und die Zwiebeln in der Pfanne brieten. Einen Fuß vor den anderen setzen, es war durchaus

machbar. Ein Luxusproblem im Vergleich dazu, dass der Kühlschrank leer sein könnte und er in den Laden gehen müsste. Oder wenn er pleite wäre und sich Geld leihen müsste, um einkaufen gehen zu können, wie es manchmal vorgekommen war, als er noch studiert hatte, damals, bevor die Puppenproduktion richtig anlief.

Vier mittelgroße Kartoffeln in einen Topf, ausreichend Wasser, um sie zu bedecken – er konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen, als er den Topf mit beiden Händen von der Spüle zum Herd trug. Dieses Arbeitspensum war bestimmt nicht gut für seinen Körper. Davon zeugte der Schmerz in seinen Gelenken, und der kleine Finger seiner rechten Hand war jetzt schon seit Anfang Januar wegen eines eingeklemmten Nervs im Arm taub.

Zwei rote Zwiebeln, eine hatte schon ausgetrieben. Er nahm ein schweres Messer aus der zweitobersten Schublade, schob mit der Spitze die Küchengardinen beiseite und ließ die hellgelbe Maisonne herein. Um neun Uhr abends war das Licht noch schneidend grell und blendete ihn ein paar Sekunden lang, sodass er sich nicht sicher war, ob ein Auto in der Einfahrt stand oder ob es sich um eine optische Täuschung handelte – ein grüner Fleck, der vor seinen Augen tanzte, während er sich an die Helligkeit gewöhnte. Er würde Butter und Salz auf die Kartoffeln geben. Der Gedanke an Butter fuhr ihm in den Magen wie ein kräftiger Stoß mit dem Ellbogen. Tatsächlich, da stand ein Auto, ein knallgrüner Renault, und eine Frau mit blonden Kringellöckchen stieg aus (*Honey-Golden Susie*, dachte er reflexhaft), aber das war wohl das einzig Puppenhafte an ihr.

Was wollte sie hier?

Was auch immer ihr Anliegen war, sie würde warten müssen, bis er gegessen hatte. Das Hackfleisch in die Pfanne, die Pfanne auf die Herdplatte. Er probierte das rohe Fleisch, was seinen Hunger noch verstärkte. Vollkommen konzentriert auf dieses Hungergefühl achtete er kaum auf

die Frau, die sich über den geöffneten Kofferraum beugte. Vielleicht wollte sie etwas verkaufen. Oder mit ihm über Jesus sprechen. Er würde ihr die Tür sofort vor der Nase zuschlagen.

Wagenheber. Felgenschlüssel. Erst jetzt bemerkte er den platten Reifen.

Die Frau schleppte den Ersatzreifen aus dem Kofferraum, rollte ihn vors Auto, lehnte ihn gegen den Kühlergrill und machte einen albernen Versuch, den Schmutz von ihren Händen zu entfernen, indem sie sie schüttelte und aneinanderrieb. »Tüchtig«, murmelte er mit von den Zwiebeln tränenden Augen, als er ihr resolutes Auftreten sah. Sie schien zu wissen, was sie tat, obwohl sie einen schneeweißen Wollmantel und elegante Schuhe zu ihrer Jeans trug. Die Radkappe mit einem Handgriff abnehmen, so, ja, den Felgenschlüssel ansetzen, die erste Schraubenmutter lösen.

Als er selbst zum letzten Mal einen Reifen wechseln musste, hatte er zuerst den Wagen aufgebockt, ihn dann aber wieder heruntergelassen, um die Schrauben lösen zu können. Er hatte sich deswegen nicht besonders geschämt, sich weder in seiner Männlichkeit noch in seinen handwerklichen Fähigkeiten verletzt gefühlt; er war einfach zerstreut gewesen.

Die Frau drehte den Felgenschlüssel, aber die Schraube bewegte sich nicht. Dann trat sie auf den Schlüssel wie auf eine Leitersprosse, stützte sich mit beiden Händen am Autodach ab und wippte energisch auf und ab, doch nichts geschah. Sie versuchte es mit der nächsthöheren Schraube, aber die löste sich auch nicht, woraufhin sie den Felgenschlüssel auf den Boden schleuderte, sich mit dem Ellbogen ans Autodach lehnte und das Gesicht in den Händen verbarg.

Er hatte das Gefühl, dass sie gleich in Tränen ausbrechen würde. Zögernd schaltete er die Herdplatte aus und ging zur Tür, ein bisschen zu schnell, sodass ihm schwindelig wurde.

Auf dem Weg nach draußen nahm er sich vor, freundlich zu sein.

»Klemmt’s?«, fragte er, und obwohl seine Stimme barscher klang als beabsichtigt, lächelte sie zaghaft.

»Ja«, seufzte sie. Ihrem Seufzen und ihren hängenden Schultern nach zu urteilen, war sie genauso müde wie er. Sie hatte Krähenfüße an den Augenwinkeln, eine beharrliche Sorgenfalte zwischen den Augen und einen empfindsamen Mund mit einem Grübchen auf der einen Seite. »Ich dachte, ich hätte Glück im Unglück, direkt vor einer Autowerkstatt liegen zu bleiben, aber dann habe ich gesehen, dass hier gar keine Werkstatt mehr ist«, sagte sie und schaute über die gepflegte Rasenfläche, auf der es keinen einzigen vertrockneten Halm gab und das frische Gras noch grüner war als auf den umliegenden Wiesen.

»Die ist vor zehn Jahren in ein größeres Haus hinten an der Straße umgezogen«, sagte er, bückte sich nach dem Felgenschlüssel, setzte ihn an der Schraube an und stützte sich mit vollem Gewicht darauf, aber nichts geschah. Er lachte ungläubig. »Wer hat den denn aufgezogen?«, murmelte er.

»Mein Vater«, antwortete sie, und während sich ihr Grübchen vertiefte, zog sich ein Schatten über ihr Gesicht. »Er war Taxifahrer und Europameister im Bankdrücken der Senioren.«

»Das glaube ich gerne«, sagte er und maß ihre dralle Figur ab. In dieser Familie mangelte es offenbar nicht an Fleisch auf den ansehnlichen Hüften. Er schaute wieder in ihr Gesicht und wollte ihr besorgtes Lächeln gerade genauer begutachten, als es verschwand und ihr Gesicht ausdruckslos wurde.

Sveinn konnte seine Augen nicht von ihren Händen lösen, ohne genau zu wissen, was an ihnen besonders war. Und die Handgelenke. Die waren kompliziert. Beweglich. Fachkundig hergestellt, wenn man das so sagen konnte, und er musste an diesen blinden Musiker denken – wie hieß er noch mal?

Ray Charles, oder? –, der die Handgelenke von Frauen berührte, um herauszufinden, ob sie hübsch waren. Geniale Idee. Es wäre nicht gerade gentlemanlike gewesen, ihre Gesichter mit den Händen zu betatschen, bevor er sie überhaupt nach ihren Namen gefragt hatte. Was Ray wohl gedacht hätte, wenn er diese kräftigen Handgelenke hätte anfassen dürfen?

Sie steckte die Hände in die Manteltaschen und schaute ihn an, mit einem Ausdruck, den er nicht deuten konnte.

»Ist was?«, fragte sie.

»Nein«, sagte er und blickte auf seine Füße, die scheinbar weit weg im Nebel lagen. Die Frau in dem weißen Mantel ermüdete ihn allein durch ihre Anwesenheit – er war nicht in der Verfassung, damit umzugehen. »Ich habe einen Hammer in der Abstellkammer«, sagte er. »Wenn ich was gegessen habe, helfe ich Ihnen. Ich habe seit heute Morgen oder gestern Abend nichts mehr gegessen.«

Sie hob die Augenbrauen und sah sich um, so als würde sie nach anderen Lösungen Ausschau halten. Da bekam er wieder einen klaren Kopf und fügte mit aller Freundlichkeit, die er besaß, von der er jedoch fürchtete, dass sie mehr wie Hohn oder unterdrückte Ungeduld klang, hinzu: »Wenn Sie so nett wären, solange bei mir in der Küche zu warten, verspreche ich Ihnen, dass Sie in eineinhalb Stunden wieder fahrbereit sind.«

Sie folgte ihm zögernd, und er war ihr dankbar, dass sie ihn mit Zierereien, Ausflüchten und Entschuldigungen verschonte. So war es gut. Er wollte nicht, dass sie sofort wieder ging, denn obwohl er ruhebedürftig war, spürte er intensiv, dass er seit Tagen keinen Menschen mehr gesehen hatte. Er wollte in ein Gesicht schauen, das sich bewegte, selbst wenn sie nichts sagte oder nur Banalitäten von sich gab – er hatte ohnehin keine Kraft, zuzuhören oder etwas Vernünftiges zu entgegnen.

Die Frau legte ihren Mantel über eine Stuhllehne und setzte sich schwerfällig auf den Platz daneben. Sie sah sich

um, nicht besonders interessiert, sprach kaum und bewegte sich vorsichtig, bestimmt aus Rücksicht darauf, dass er müde und hungrig war. Er wollte keine Rücksichtnahme; bei dem Gedanken an verständnisvolle Frauen lief ihm ein Schauer über den Rücken. Millionen und Abermillionen verständnisvolle Frauen auf der ganzen Welt, die wenig dachten und noch weniger sagten.

Die Fantasie ging mit ihm durch, und er wunderte sich darüber, denn das war ihm oder der Vorstellung, die er von sich hatte, gar nicht ähnlich. Man hätte meinen können, er hätte einen Funkempfänger im Kopf, und sexistische Typen würden seine Gedanken manipulieren. Er schaltete die Herdplatte wieder ein, hantierte mit ein paar Gewürzdöschen über der Pfanne herum und deckte den Tisch für zwei, ohne viele Worte darüber zu verlieren, dass er sie einladen würde, mit ihm zu essen. Er glaubte nicht an wortreiche Erklärungen, daraus wurde immer nur dummes Geschwätz, und er glaubte auch nicht daran, Menschen dabei helfen zu können, Entscheidungen zu treffen. Wenn diese Person zu schüchtern war, um sich zu bedienen, oder zu höflich, um das Essen einfach unberührt stehen zu lassen, dann war es eben so.

Das Hackfleisch war durch, aber die Zwiebeln noch halb roh. Das war nicht weiter schlimm. Sveinn öffnete den Gläserschrank und beschloss nach kurzem Überlegen, die Weingläser stehen zu lassen und stattdessen kleine Wassergläser für den Wein zu nehmen. Sonst könnte sie denken, er hätte unpraktische, romantische Vorstellungen von einer Mahlzeit. Er hob eine halbvolle Rotweinflasche hoch und sagte: »Ich hoffe, Sie finden das nicht unpassend, aber zu Fleisch trinke ich immer Wein.«

Sie schüttelte den Kopf, und in ihren Augen lag ein vager Glanz. Er konnte sich beruhigt entspannen – offenbar war sie keine von denen, die jede Kleinigkeit symbolisch auslegten. Sie schien noch nicht mal richtig mitzukriegen, was um sie herum geschah.

Was sie wohl dachte? Er wusste genau, dass er betrunken wirkte, wenn er müde war. Hatte sie keine Skrupel, einem Säufer in sein Haus zu folgen?

Sie schenkte Wein in beide Gläser und nahm sich etwas aus der Pfanne. Das war das Letzte, was er von ihr wahrnahm, dann vergaß er fast, dass sie da war, denn seine gesamte Konzentration richtete sich darauf, die Kartoffeln in zwei Hälften zu schneiden und auf den glatten Seiten Butterstückchen zu verteilen. Salz. Himmlisch! Bei dem Geschmack von Kartoffeln mit Salz und Butter kamen ihm die Tränen.

Als er das nächste Mal aufschaute, hatte sie ihr Glas leer getrunken und füllte es erneut. »Sieh mal einer an!«, dachte er, und jetzt schienen sich seine Nerven ein wenig beruhigt zu haben, denn er freute sich aufrichtig darüber, dass eine fremde Frau mit ihm am Tisch saß, auch wenn sie beide nicht sehr gesprächig waren.

»Ich wusste, dass ich die Schrauben nicht aufkriegen würde«, sagte sie, schaute ihm kurz in die Augen und richtete ihren Blick dann auf die Gabel in seiner Hand. »Deshalb habe ich gehofft, dass die Werkstatt noch hier wäre und die Jungs noch nicht alle Feierabend hätten.«

Sie schüttelte den Kopf und fügte hinzu: »Wenn mein Vater eine Glühbirne ausgewechselt hat, hat er oft die Fassung und die Birne kaputt gemacht, und manchmal hat er den Türgriff aus der Tür gerissen. Ich glaube, das hat er extra gemacht, damit wir solche Geschichten über ihn erzählen.« Sie lachte, und er musste einfach mitlachen, vor allem jedoch, weil sie schon ganz rote Ohren vom Wein hatte.

»Ist er schon tot?«, fragte er.

»Wir haben ihn letzte Woche beerdigt. Herzinfarkt. Er ist zwar nicht mehr Auto gefahren, hat aber weiter Gewichte gestemmt, obwohl sein Arzt und ich ihn bekniet haben, es zu lassen.«

Das unangenehme Gefühl, das Sveinn seit Tagen abzuwehren versuchte, legte sich mit voller Wucht auf ihn. Er musste einfach an den Mann denken, der sich letztens umgebracht hatte. Und als diese fremde Frau jetzt über den Tod ihres Vaters sprach, hatte er das Gefühl, dass überall um ihn herum Männer wie die Fliegen umfielen. Dass die Kralle des Todes auch mit ihm liebäugelte, ihm in die Rippen stach, um herauszufinden, ob er fett genug war, damit es sich lohnte, ihn zu schlachten. Eigentlich ziemlich irreal, denn diese beiden Männer waren alt genug, um seine Väter sein zu können.

Der Selbstmörder hatte sich durch seinen Tod in Sveinns Leben gedrängt. Sveinn hatte sich zwar geweigert, mit der Reporterin zu reden, aber sie hatte trotzdem neben ihrem Artikel ein Foto von ihm abgedruckt und damit durchblicken lassen, er sei indirekt für die Tragödie verantwortlich.

Konnte man da nicht genauso gut denen die Schuld geben, die dem Mann einen Fernseher verkauft hatten? Wenn der Mann krank im Kopf war und Fantasie und Realität durcheinanderbrachte, konnte Sveinn nichts dafür, geschweige denn die Puppe, die ihm laut dem Artikel in der Klatschpresse in den Tod gefolgt war. Der Mann hatte ihr anscheinend den Kopf abgerissen, die Brüste abgeschnitten und die Haut zerfetzt, bevor er sich mit einem alten Jagdgewehr erschossen hatte.

Sveinn hatte versucht, der Reporterin klarzumachen, wie geschmacklos es war, überhaupt darüber zu berichten. Dass der Selbstmord eines alten Mannes keine Nachricht sei, unabhängig davon, wie viele Sexspielzeuge er im Schrank hatte oder ob er sich entschieden hatte, vor dem Blick in den Gewehrlauf noch sein Eigentum zu zerstören. Aber sie hatte nicht auf ihn gehört, schien ganz besessen davon, sich in ihrem neuen Job zu beweisen, und war genauso fasziniert von seinen Mädchen wie alle anderen. Und auf dieselbe Weise, wie die meisten sich bemühten, ihr Interesse geflissentlich zu verbergen, rechtfertigte sie ihre Neugierde

indem sie vergab, es ginge um etwas, das sie aus moralischer Journalistenpflicht ans Tageslicht zerren müsste.

Sveinn musterte die Frau, die ihm am Tisch gegenüber saß, genauer. Sie sah so aus, wie die Frauen aus der Landnahmezeit oft gezeichnet wurden: große, runde Augen und große, runde Brüste, die fest an einem starken, soliden Körper ruhten, und Beine wie zwei Hochsitzpfosten. Er reckte sich ohne aufzustehen nach der zweiten Flasche und öffnete sie unauffällig. Er wollte sie betrunken sehen. Wenn sie in diesem Zustand noch nach Hause fahren wollte, konnte man ihn nicht dafür verantwortlich machen.

Obwohl, andererseits, das stimmte nicht. Er trug eine gewisse Verantwortung für sie, denn sie war aufgewühlt, wunderbar sanft aufgewühlt zwar, keine Spur von hysterisch, und saß bei ihm zu Hause auf einem Stuhl, und er war gewillt, sie abzufüllen, obwohl sie mit dem Auto unterwegs war und eben noch fast Tränen auf dem Autodach vergossen hätte. Er wollte mehr über den Todesfall und die Wunde wissen, die er aufgerissen hatte. Er wollte, dass sie etwas Hässliches sagte, sich lächerlich machte, sich von Sentimentalität entstellen ließ. Das war der einzige Weg, etwas in ihm zu befriedigen, das er nicht benennen konnte.

Später am Abend saß sie im Wohnzimmer, das dieser Bezeichnung jedoch kaum gerecht wurde – es handelte sich um einen kleinen Raum neben der Küche mit drei Sesseln und einem Tischchen. Da saß sie, schlief mit halb geöffnetem Mund, und er hatte sie mit ihrem Mantel und einer Wolldecke zugedeckt. Im Schlaf war ihr Gesicht friedlich und kindlich, und mit den leicht geöffneten Lippen erinnerte es an den Gesichtstyp, den er *Lovely* nannte, wobei dieser Typ nicht annähernd so beliebt war, wie er es seiner Meinung nach verdient hatte. Sie würde alles andere als erfreut sein, wenn sie wieder aufwachte, aber es hatte

keinen Zweck, sie zu wecken – in diesem Zustand konnte sie ohnehin nicht nach Hause fahren.

Sveinn hatte den Reifen gewechselt. Als es ihm endlich gelungen war, das ganze Zeug auseinanderzubauen, stellte sich heraus, dass die Stahlfelge von den Schrauben verbeult war – ihr Vater musste wirklich Bärenkräfte besessen haben –, und während er den Felgenschlüssel mit dem Hammer und seinem eigenen Körpergewicht traktierte, hatte sie einen Großteil der zweiten Weinflasche geleert. Trotzdem war sie nicht richtig betrunken gewesen, nur von Müdigkeit überwältigt, und als er ihr einen bequemeren Sitzplatz angeboten hatte, war sie fast sofort eingenickt. Davor hatte er allerdings noch rausgekriegt, dass ihr Aufenthalt in Akranes Teil einer mysteriösen Suche nach Rettung für ihre zwei Töchter war. Oder was hatte sie ihm sagen wollen?

»Meine Töchter haben beide den Halt verloren, obwohl sie noch gar nicht richtig angefangen haben zu leben, und ich muss etwas tun«, hatte sie auf seine Frage, was sie hier mache, geantwortet und dann mit zitterndem, zum Weinen verzogenem Mund den Kopf geschüttelt.

Da hatte sie sich das einzige Mal während des gesamten Abends wirklich verwundbar gezeigt und ihm ein wenig Hässlichkeit offenbart. Anscheinend gehörte sie zu jenen, die sich in den Schlaf trinken können, ohne die Selbstbeherrschung zu verlieren.

Jetzt setzte er sich vor ihr auf den Tisch, tastete unter der Decke nach ihrer rechten Hand und fand sie auf ihrem Oberschenkel, mit geöffneter Handfläche und leicht gekrümmten Fingern. Er zog die Hand unter der Decke heraus und betrachtete sie. Die Frau, die sich als Ólöf vorgestellt hatte, rührte sich nicht. Man hätte meinen können, sie stehe unter Medikamenteneinfluss. Man hätte meinen können, er hätte ihr kein Essen und keine Getränke serviert, sondern sie mit dem Felgenschlüssel erschlagen.

Durchsichtiger Nagellack, leicht abgeblättert. Ein fast verheilter Schnitt an der Kuppe des Zeigefingers. »Der hat

bestimmt ein bisschen geblutet«, dachte er. Die Hand war warm, und er drehte sie und beobachtete, wie sich die Knochen unter der Haut bewegten.

Ihre Hände waren nicht seltsam, sondern ganz im Gegenteil völlig normal. Sein Hirn war nur vorhin draußen auf dem Parkplatz noch nicht richtig in Gang gekommen, und genau genommen waren die Hände das, was die Mädchen am allerwenigsten wie Menschen aussehen ließ. Ihre Finger bogen sich in merkwürdige Richtungen, die Handgelenke waren steif, und auf den Handrücken sah man keine Knochen, die sich bewegten. Sveinn wusste nicht, wie er etwas herstellen konnte, das dem glich, was er gerade festhielt und betrachtete.

Er hatte seine Müdigkeit fast vergessen, aber jetzt überfiel sie ihn mit doppelter Wucht, und er legte Ólöfs Hand auf die Sessellehne, breitete eine Ecke der Decke über dieses erschlaffte Kunstwerk und knöpfte auf dem Weg zum Bett sein Hemd auf.

II

Samstagmorgen

Lóas Augenlider waren mit Schminke von gestern verklebt. Das Klappern des Briefschlitzes hatte sie geweckt, und jetzt hörte sie, wie sich die Schritte des Briefträgers entfernten. Sie hatte das Gefühl, durch ein ganzes Meer von Ärgernissen zu waten, und musste so dringend aufs Klo, dass sie kaum aufstehen konnte. Ihre Körperhaltung war äußerst unbequem, denn anstatt wie sonst im Dämmerschlaf auf dem Bauch zu liegen, saß sie halb, das Kinn auf die Brust gesunken und die rechte Hand in der Luft baumelnd. Sie zog sie heran, legte sie auf ihre Wange und öffnete dann mithilfe zweier vor Kälte steifer Finger erst das eine und dann das andere Auge, nur um anschließend eine leere Wand anzustarren, eine hellgrüne Tapete mit dunkelgrünem Muster. Lóa schwitzte am Bauch und an den Oberschenkeln, aber ihre Beine waren kalt und schwer. Als sie an sich herunterschaute, sah sie, dass jemand sie mit einer rauen, karierten Wolldecke, an die sie sich nicht erinnern konnte, zugedeckt hatte. Sie trug noch ihre Schuhe, und ihr Mantel lag zerknittert auf dem Boden.

Natürlich. Sie war nicht zu Hause, sondern bei diesem Mann, der ihr geholfen hatte, den Reifen zu wechseln. Ihre Zunge war ganz trocken. Margrét. Ína. Ihr Herzschlag, den sie vom Schritt bis hinauf in den Hals spürte, war nahezu episch und erzählte von allem, was ihren Töchtern alleine zu Hause über Nacht hätte zustoßen können.

Als sie die Decke wegschob, wurde ihr sofort kalt, aber sie wagte nicht, sich nach ihrem Mantel zu bücken, sondern stand vorsichtig auf, spürte, wie sich von der Leistengegend ein Prickeln ausbreitete, als das Blut wieder ungehindert in

ihre Beine strömte, und machte sich dann auf die Suche nach dem Badezimmer. Durch die Küche, wo keine Spuren der Mahlzeit des gestrigen Abends mehr zu sehen waren und die Morgensonne den Raum und ihre Augen ausfüllte, so dass ihr zum zweiten Mal, seit sie hier war, die Tränen kamen. In den Ecken lag Staub, aber ansonsten war die Küche sauber – viel sauberer, als ihre eigene Küche es je gewesen war. Außer vielleicht, als sie vor sieben Jahren mit den Mädchen bei deren Vater ausgezogen war und versucht hatte, das Scheitern zu kaschieren, indem sie alles tipptopp hielt.

An den Wänden waren Magnetstreifen für Messer befestigt, und an schmiedeeisernen Haken hingen Küchenutensilien: Töpfe, Kochlöffel, Schöpfkellen, Schneebesen und Fleischgabeln. Die Einrichtung war aus Eiche, alt und schlicht. Die Bänke niedrig, die Schubladen flach. Die Türen der Oberschränke waren entfernt worden, so dass das Geschirr ins Auge stach, weiß und aufeinander abgestimmt wie in einem Gästehaus.

Auf dem Küchentisch lag eine gelbe Tischdecke und darauf Lóas Handy und ihre Schlüssel – die Uhr auf dem Handy zeigte 6:47. Vielleicht, hoffentlich hatten die Mädchen ihre Abwesenheit noch nicht bemerkt. Sie machte sich vor allem Sorgen um Margrét, die oft lange brauchte, um wieder ins Gleichgewicht zu kommen, wenn sie beim Aufwachen alleine war. Sie war fünfzehn, fast sechzehn, musste aber im Grunde den ganzen Tag betreut werden.

Von der Küche ging ein Flur mit drei geschlossenen Türen ab. An der Decke hingen zwei große Neonlampen, aber es war kein Schalter zu sehen, und Lóa fand auch keinen, obwohl sie an der Wand bei der Tür herumtastete. Der geflieste Boden führte in die Dunkelheit, und ihre Absätze klapperten, obwohl sie sich bemühte, vorsichtig aufzutreten.

Lóa schnüffelte nicht gern in fremden Häusern herum, aber ihr blieb nichts anderes übrig, denn der Druck auf den Unterleib zwang sie dazu. Wenn der Hausherr jetzt

aufwachte und sie überraschte, würde er bestimmt verstehen, dass sie unmöglich noch länger hatte warten können, die Rotweinflasche von gestern Abend loszuwerden.

Ganz langsam öffnete sie die erste Tür und erblickte ein kleines Zimmer, das wie die Küche nach Süden lag. Ihre Augen gewöhnten sich schnell an das Licht, und sie sah den Mann, der in einem schmalen Bett an der Wand unter dem Fenster lag. Sie erschrak so sehr, dass sie hastig auf Zehenspitzen zurückwich. Aber er schlief so tief und fest, dass man sich kaum vorstellen konnte, er werde jemals wieder aufwachen, und Lóa wagte es, einen Moment innezuhalten. Hauptsächlich, um tief Luft zu holen, damit sie nicht gegen etwas stieß oder versehentlich die Tür zuknallte.

Vor dem Fenster hingen keine Gardinen, die Sonne strahlte am morgenblauen Himmel, und unter der Sonne wartete ihr Auto, das sich nun nicht mehr platt zur Seite neigte, dank des Mannes, der mit der Bettdecke im Arm schlief. Er trug eine schwarze, altmodische Unterhose – keine Boxershorts und kein Label auf dem Gummizug –, und Lóa erinnerte sich daran, dass er nicht namenlos war. Das waren halbnackte Männer in den seltensten Fällen, und dieser, das schwarze Hinterteil auf der harten Bettkante ruhend und das Gesicht von einem Zipfel der Bettdecke verdeckt, hieß Sveinn.

Seine Kleidung hatte er sauber gefaltet und über eine Stuhllehne gelegt, und Lóa bemerkte auch, dass neben dem Kleiderschrank ein großer Bastkorb für schmutzige Wäsche stand und daneben ein kleinerer Korb mit Schuhcreme, Bürsten und Lappen. Das war hübsch und berührte sie, aber es ging sie nichts an, und sie durfte sich nicht davon aufhalten lassen. Leise zog sie die Tür zu, tastete sich weiter durch den Flur, fand eine Türklinke und drückte sie nach unten, aber es war abgeschlossen.

Hinter der dritten Tür befand sich ein leeres Zimmer, spärlich beleuchtet von den Sonnenstrahlen, die sich durch die gräulichen Jalousien zwängten. Lóa kniff die Augen

zusammen und hatte wegen der Staubschicht auf den Jalousien den Eindruck, ihr Blickfeld zerlaufe an den Rändern. Der Teppich war verdreckt, und der Geruch von Schmieröl erinnerte sie an die unzähligen Stunden, die sie als Kind mit untätigem Warten in der Werkstatt ihres Vaters verbracht hatte. Weil Taxis regelmäßig geölt werden mussten, wie er nicht müde wurde, ihr zu erklären. Obwohl es westdeutsche Qualitätsprodukte seien, die fast wie neu aussähen, wenn man sie polierte. Bei der Beerdigung hatte sie wieder das paradoxe Gefühl gehabt, auf ihn zu warten.

Ína hatte in einem zu engen Sonntagskleid neben ihr gesessen und die Füße baumeln lassen. Lóa hatte in ihren Schoß gestarrt, mit Tränen in den Augen, und sich an Ínas Sonntagsmantel festgekrallt, sich aber ab und zu umgeschaut, so als sei sie wieder ein wartendes Kind in einer schmuddeligen Kaffeestube, wo es nichts anderes zu tun gab, als Zuckerwürfel zu lutschen und die Bikini-Mädchen an der Wand zu betrachten.

Als sie die dritte und letzte Tür zuziehen wollte, erkannte sie an der Form der verschwommenen Sonnenstrahlen, dass der Flur am Ende offen war, dass es dort keine Wand gab, sondern noch mehr Dunkelheit, aus der ein säuerlicher, an Lack und Essig erinnernder Geruch drang. Lóa tastete neben der Tür herum, bis sie einen Schalter fand, und mit schnarrendem, rasselndem Geräusch sprang eine lange Reihe von Lampen an und gab ihr den Blick auf eine große, fensterlose Halle frei. Dies musste der Teil des Hauses sein, der von außen wie eine kleine Baracke aussah und an das gemauerte Wohnhaus anschloss. Die Neonlampen waren mit dicken Drähten an der gewölbten Decke befestigt.

In der Ecke, die am weitesten von der Tür entfernt war, hingen menschliche Körper ohne Köpfe, genauer gesagt Frauenkörper, deren Beine mit Stöcken auseinandergehalten wurden – vier Stück, vollkommen identisch, mit so prallen Brüsten, dass die Brustwarzen Richtung Decke zeigten. Ihre Arme baumelten nicht locker an den Seiten herunter,

sondern standen etwas abgespreizt vom Körper, wie wenn man versucht, auf einem Schiff das Gleichgewicht zu halten. Die Armstellung erweckte den Eindruck, dass die Frauen trotz der fehlenden Köpfe lebendig waren, und Lóa fühlte sich umzingelt. Ihre Schultern verspannten sich, und der Druck auf ihre Blase war nicht mehr auszuhalten.

Sie duckte sich erschreckt und rührte sich nicht von der Stelle, obwohl sie am liebsten hinaus an die frische Luft gerannt wäre. Fieberhaft atmete sie aus und wieder ein, trat in der Türöffnung von einem Fuß auf den anderen, um die Beklemmung abzuschütteln, und schaute sich genauer um. Es war nichts zu hören, nichts bewegte sich, außer ihr selbst. Sie war allein, wurde von niemandem beobachtet und hatte nichts zu befürchten. Jetzt kam es darauf an, klar zu denken, sich zu vergewissern, dass sie wach war, um dann eine glaubhafte Erklärung für diesen bizarren Anblick zu finden.

Gestern Abend, kurz bevor sie auf dem Sessel eingeschlafen war, hatte Sveinn ihr erzählt, er sei Puppenmacher, aber sie hatte nicht richtig zugehört und sich vielleicht irgendwas Romantisches vorgestellt. Geschnitzte Marionetten mit märchenhafter Anmut in den hölzernen Gesichtszügen oder blasse Porzellanpuppen in cremefarbenen Seidenkleidern. Etwas weniger Romantisches als dies war jedoch kaum denkbar.

Ein langes, erleichtertes Seufzen befreite Lóa von den letzten Resten der Angst und schärfte ihre Wahrnehmung. Die Haut der Puppen war aus Silikon – daher der Geruch. Sie hatte den sauren Essiggeruch des trocknenden Silikons schon vorher wahrgenommen und hätte die Puppen gerne genauer betrachtet, überprüft, ob ihre Oberfläche der menschlichen Haut so ähnlich war, wie sie schien.

Nein, jetzt war es wichtiger, das Bad zu finden und nach Hause zu kommen, bevor die Mädchen aufwachten, und außerdem war dieser Sveinn vielleicht verrückt und drehte durch, wenn er sie hier entdeckte. Hatte er sich gestern

Abend nicht ziemlich merkwürdig verhalten? Abwechselnd barsch und sanft, mal interessiert und dann wieder teilnahmslos.

Lóa wollte gerade das Licht ausschalten und gehen, als sie sah, dass der Raum noch eine zweite Tür hatte. Der Gedanke, dass es sich dabei um die Tür handeln könnte, nach der sie suchte, zog sie in deren Richtung, obwohl sie sich in der Halle nicht wohl fühlte. Fensterlose Räume waren unheimlich, Körper ohne Köpfe waren unheimlich, und dasselbe galt für mehr oder weniger fremde, schlafende Männer. Die Schmach, mit weinblauen Lippen dummes Zeug geredet zu haben und dann einfach eingeschlafen zu sein, war auch unheimlich, aber zu ungewohnt, als dass Lóa sie an sich heranließ.

Der Raum hinter der Halle entpuppte sich als eine Art Lager für in Plastikfolie gehüllte Rümpfe und Köpfe, Perücken, große Kanister mit Flüssigkeit, Säcke mit Silikonpulver, Kartons in unterschiedlichen Größen, wasserfeste Farben und Pinsel, aber es befand sich auch ein Waschbecken darin. Blitzsauber, obwohl man sehen konnte, dass dort jahrelang viele Hände gewaschen worden waren – die emaillierte Oberfläche war abgenutzt, und der Stahl schien durch. Lóa starrte in den Abfluss, und dann standen ihre Gedanken plötzlich still, und etwas anderes übernahm die Führung. Sie schloss die Tür, bis sie fest einrastete, zog einen kleinen, mit Farbklecksen beschmierten Holzhocker heran, stieg darauf, zog ihre Hose herunter, tastete mit den Händen nach hinten, bis sie an der Wand Halt fand, und ließ es dann laufen. Sie musste etwas warten, weil ihre Muskeln vom Einhalten verspannt waren, aber am Ende gelang es ihr, den kräftigen Strahl mit wütendem Lärm und schmerzhafter Erleichterung direkt in den Abfluss prasseln zu lassen.

Als sie wieder vom Hocker stieg und ihre Hose zuknöpfte, fühlte sie sich fast schwerelos. »Innerlich leer wie die Puppen draußen in der Halle«, dachte sie, lachte laut auf,

wusch sich die Hände und spritzte Wasser auf die Ränder des Waschbeckens, um die Spuren zu verwischen.

Sie hatte sich lange nicht mehr so leicht gefühlt, das letzte Mal lange vor dem Tod ihres Vaters, vielleicht sogar vor Margréts Krankheit. Es war eine physische Freude, beruhend auf physischer Erleichterung, doch der Kopf machte kaum einen Unterschied zwischen dieser und einer anderen, erhabeneren Freude. Ihr folgte eine übertriebene Kühnheit und Neugier. Lóa war immer noch ein Mensch, auch wenn sie in erster Linie eine besorgte Mutter und eine trauernde Tochter war.

Die Beschriftungen auf den Kartons und Säcken machten sie neugierig: *Plaster*. *Alginade*. *Skinflex*. Und auf den Perücken: *Candy-Pink Lisa. Hot-Red Daisy. Raven-Black Lola. Honey-Golden Susie*.

Als Lóa den Lagerraum verließ, stach ihr als Erstes ein riesiges Poster des Da-Vinci-Mannes ins Auge, der allerdings kein Mann war, sondern eine Frau. Sie streckte ihre Beine vor den Kreis und lenkte die Aufmerksamkeit auf ihre vollkommenen Proportionen im Goldenen Schnitt. Es lagen auch Entwürfe, Fotografien einzelner Körperteile, Skizzen und Modelle von den Gestellen im Inneren der Puppen herum. In einer Ecke stand ein kleiner, abgenutzter Schreibtisch mit Computer und Drucker.

Lóa hatte fast den Eindruck, durch die Werkstatt eines alternden Uhrmachers zu schleichen – alles schien auf die Sublimierung des Geistes durch unablässiges Arbeiten ausgerichtet zu sein. Das Dach der Baracke wölbte sich über ihr wie in einer Kirche, und trotz des schneidenden Neonlichts hatte sie das Gefühl, sich in einem entrückten Heiligtum zu befinden und allein durch ihre Anwesenheit eine uralte Übereinkunft zu brechen.

Sie spürte ihre Beine kaum, als sie zu der Ecke ging, in der die Puppen hingen, und mit jedem Schritt schien sich der Boden von ihr zu entfernen und durchlässig zu werden. Es hatte etwas Verbotenes, Voyeuristisches, die Puppen so

halbfertig zu sehen, abgesehen davon hatte sie gar keine Erlaubnis, hier zu sein. Immerhin waren sie nackt, aber das war nicht die Hauptsache, sondern dass sie keine Gesichter hatten, keine Augen, und Lóa das Gefühl gaben, jemanden anzustarren, der nicht wusste, dass er beobachtet wurde. Nicht so wie bei Gegenständen, sondern so, als würde man in eine Privatsphäre eindringen.

Sie waren schön, makellos, bis auf unauffällige Nähte an den Seiten und außen an den Beinen. Sie hatten noch keine Fingernägel, aber an der Form der Finger und Zehen konnte man erkennen, dass Nägel vorgesehen waren.

Vorsichtig berührte Lóa die Naht am Oberschenkel einer Puppe. Da sie dort hingen, konnte es sein, dass sie noch trockneten, aber die Plastikhaut unter Lóas Fingern war dick und fest, und sie hinterließ keinen Abdruck, obwohl sie die Haut ein bisschen eingedellt hatte.

Der Fußballen fühlte sich an wie ein vom Wasser geschliffener Kiesel. Lóa strich mit dem Finger über die nach innen gewölbte Fußsohle und spürte ein Kribbeln in ihren Beinen, die nach dem nächtelangen Sitzen in der engen Hose immer noch taub waren. Es war offensichtlich, wozu die Puppen gemacht waren, und Lóa konnte nicht anders, als zwei Finger in die Scham zu stecken; sie war weich und fest und fühlte sich ein bisschen kalt an.

Lóa hätte die Puppen gerne fertig gesehen, ihr Haar berührt, gewusst, wie echt sie wirken würden. Sie schaute sich in der Halle um und entdeckte an einer Wand eine längliche Holzkiste. Zwei Eisenbügel, der eine auf dem Deckel und der andere an der Kiste, steckten ineinander, anscheinend für ein Vorhängeschloss bestimmt. Aber da war kein Vorhängeschloss.

Lóa hockte sich neben die Kiste und hob den Deckel an. Wieder schlug ihr das Herz bis zum Hals, und ihr Puls pochte in ihren Fingern. Sie war sich nicht sicher, wie es sich anfühlen würde, dem starren Blick einer fertigen Puppe zu begegnen, und wollte die Kiste schon wieder schließen,

bevor sie richtig hineingeschaut hatte. Sie sollte endlich ins Auto steigen und nach Hause zu Margrét fahren. Und zu Ína, die sich überhaupt nicht wohl fühlte, wenn sie mit ihrer Schwester alleine war. Lóa hatte ihr hoch und heilig versprochen, dass das nicht noch mal vorkommen würde. Aber jetzt konnte sie einfach nicht anders, als die Kiste weiter zu öffnen. Sie würde bestimmt keine andere Gelegenheit mehr dazu bekommen, und fünf Minuten mehr oder weniger machten für die Mädchen jetzt auch keinen Unterschied.

In der Kiste hätten mindestens drei Puppen Platz gehabt, aber darin lag nur eine. Sie schwamm in weißem Styropor, in einem Meer aus weißen Kügelchen, die aussahen wie frische Hagelkörner und an den reglosen Händen hinaufkrochen und am Kleid festklebten. Ihre Haut war fast genauso weiß wie das Styropor, ihre Haare glatt und tiefschwarz, ihr Gesicht merkwürdig vertraut und ihre rosa Lippen leicht geöffnet.

Lóa spürte ihre Hand deutlich zittern, dennoch wirkte sie ganz ruhig, als sie sie ausstreckte, um ein Auge zu berühren. Es war aus Glas und fühlte sich kalt an, obwohl es nicht tot oder kalt aussah. Lóa hatte sich davor gefürchtet, dem leeren Blick der Puppe zu begegnen, aber jetzt graute ihr, weil er so lebendig wirkte, als schienen die Augen sich zu bewegen und die Lider mit den schwarzen, gebogenen Wimpern zu zucken. Sie berührte auch den Mund und stellte fest, dass die Puppe keine Zähne hatte, aber das Plastikmaterial in der Mundhöhle sanft nachgab, genauso wie die Vagina der anderen Puppe an der Decke, wobei Vagina vielleicht nicht die richtige Bezeichnung war. Eine seltsame Vorstellung, dass die Puppe zahnlos war, denn die jugendliche Fülle ihres Gesichts ließ wirklich nicht darauf schließen.

Das Kleid aus rosa, halbtransparenter Seide mit dünnen Schulterträgern fiel in einem weichen Bogen über die Brüste, die vibrierten, wenn man sie berührte, und etwas

fester waren als ihre natürlichen Vorbilder. Unter der Seide zeichneten sich ein Büschel schwarzer Schamhaare sowie Brustwarzen ab, die rosa anstatt hautfarben waren wie bei ihren unvollendeten Schwestern.

Lóa wunderte sich darüber, wie dick der Po und wie breit die Oberschenkel waren. Die Puppe in der Kiste war kurviger und weiblicher als die meisten Frauen aus Fleisch und Blut.

Sie musste an Margrét denken und spürte, wie sich ihr Hals zuschnürte. Tränen verzerrten ihren Blick, so als seien ihre Augen wie die der Puppe – aus dickem Glas.

Wenn Margrét die Puppe bei sich hätte, wäre ihre Einsamkeit vielleicht nicht mehr so schmerzhaft. Die Puppe könnte womöglich dazu beitragen, dass sie ihre Isolation durchbrechen und sich zurück in die Welt tasten könnte.

So behandelte man doch Phobien. Wer krankhafte Angst vor Spinnen hatte, wurde erst mit Plastikspinnen vertraut gemacht und dann mit lebendigen Spinnen konfrontiert, die schnell in unvorhersehbare Richtungen liefen. Und Margrét litt doch an Körperablehnung und Lebensablehnung. Ein tief verwurzeltes Misstrauen gegenüber allen möglichen Dingen. Einer Puppe konnte man zwar nicht unbedingt vertrauen, aber auch nicht misstrauen. Sie wartete immer dort, wo man sie zuletzt abgelegt hatte, und verhielt sich nie so, dass es einen überraschte.

Margrét hatte sich vom Leben abgewandt, weil sie nicht von ihm überrascht werden wollte. Niemand konnte ihr klar machen, dass ihre Reaktion widersprüchlich und sogar falsch war. Vielleicht gelang der Puppe das, was allen anderen misslungen war, und sei es nur durch das Vorbild ihres Sex-Appeals. »Sieh mich an, ich bin ein Abbild der perfekten, gesunden Frau.«

Etwas in Lóa ging entzwei, wie wenn ein Schnürsenkel reißt oder eine Feder bricht. Alles, bis auf Ínas und Margréts fragilen Lebenswillen, war ihr plötzlich egal; sie dachte noch nicht mal darüber nach, was so ein Ding kostete, brandneu, mit rosa Seide ausstaffiert und in zwanzig Liter Styropor